

Requiem für einen Freund. Erinnerungen an Erich Riebartsch

von Josef Nowak

Zu den Toten des Jahres 1986 gehört auch Prälat Dr. Erich Riebartsch. Da sein Tod auf den 22. November fiel, konnte sich das Jahrbuch 1987 nicht mehr mit ihm befassen. Es befand sich schon im Druck.

Die Jahreswende 1932/1933 hatte für den jungen Theologen und Kirchenrechtler, den Dozenten am Hildesheimer Priesterseminar Dr. jur. can. Erich Riebartsch, den Beginn seiner zweiten, der journalistischen Laufbahn bedeutet. Bischof Dr. Nikolaus Bares, sein Generalvikar Dr. Otto Seelmeyer und der Verfasser dieses Berichts waren in mehreren Beratungen zu der Erkenntnis gelangt, daß das Ende der katholischen Presse in Deutschland bevorstand und nicht mehr abzuwenden war. Um so bedenklicher und schmerzlicher müsse das Fehlen eines kirchlichen Blattes im Bistum empfunden werden. Da man sich von den politischen Ereignissen nicht überrumpeln lassen wollte, wurde die baldige Gründung eines Kirchenblattes ins Auge gefaßt.

Als vierter Teilnehmer an den weiteren Gesprächen wurde Erich Riebartsch hinzugezogen. Er sollte auch Chefredakteur dieses Blattes werden. Der Gründungstermin blieb zunächst noch ein wenig ungewiß. Das neue Blatt sollte auf keinen Fall der katholischen Tageszeitung in Hildesheim, ihrem Kopfblatt in Hannover und ihren Wochenausgaben in Braunschweig und Celle Abbruch tun. Erst sobald ein mit Berliner Stellen vereinbartes Telefongespräch Klarheit über das Schicksal der Zentrumspartei, der katholischen Presse und anderer Einrichtungen gebracht hätte, sollten die Katholiken im Bistum Hildesheim ihr eigenes Kirchenblatt erhalten. Dieses nur wenige Sekunden dauernde und für einen Abhörer völlig unverständliche Gespräch fand in der ersten Juni-Woche 1933 statt. Es war, wie sich bald zeigte, als Sturmsignal aufzufassen und zwang alle Verleger und Journalisten, alle Dienststellen der Zentrumspartei und zahlreicher katholischer Organisationen, in einem der größten Auto-da-fés der deutschen Geschichte möglichst alles zu verbrennen, was den Nationalsozialisten bei ihrer Verfolgung von Katholiken dienlich sein konnte. Öffent-



Prälat Prof. Dr. Erich Riebartsch (1902 – 1986).

liche wie private Archive, zum Teil von unersetzlichem Wert, sind im Juni 1933 in Flammen aufgegangen. Sehr wahrscheinlich hat diese Feuerbestattung wichtiger Akten ihren Verfassern und Besitzern das Leben gerettet.

Im Juni 1933 war also der Stichtag zur Gründung des „Katholischen Kirchenblattes im Bistum Hildesheim“ angebrochen. Verlagsträgerin wurde die Caritas-AG in Hildesheim. Ihr gehörte auch das damalige Katholische Vereinshaus in Hildesheim. Erster Chefredakteur wurde plangemäß Dr. Erich Riebartsch. Das Blatt trat in aller Stille an die Stelle der beiden bisherigen katholischen Wochenblätter in Braunschweig und Celle. Als dann im Februar 1934 der Verlag der Hildesheimischen Zeitung Konkurs erklärte, wurde es möglich und natürlich auch notwendig, die Verbreitung des Kirchenblattes im ganzen Bistum mit allem Nachdruck zu betreiben. Sein Ziel, mindestens jeden zehnten Haushalt mit katholischem Lesestoff zu ver-

sorgen, hatte das neue Blatt schon nach wenigen Jahren erreicht. Bei nur 240 000 Diözesanen – größer war ihre Anzahl damals nicht – stieg die Auflage schnell auf 24 000. Das Hauptverdienst an dieser Entwicklung kam dem Chefredakteur Riebartsch ganz persönlich zu. Jahrelang zog er Sonntag für Sonntag von einer Diaspora-Kirche zur andern, begleitet vom gesamten Personal der Hildesheimer Verlagsgeschäftsstelle, um von der Kanzel herab seine Kirchenblatt-Predigt zu halten und die Gottesdienstbesucher gleich darauf an den Kirchentüren als Bezieher zu gewinnen – auch mitten im Winter und bei 20 Grad Kälte. Daß dies alles so geschehen konnte, war nur dem Abscheu der katholischen Christen vor allem nationalsozialistischen Denken und Tun zuzuschreiben.

Schon zwei Jahre nach der Gründung drohte dem Kirchenblatt der Untergang. Die Machthaber in Hannover und Berlin nahmen an drei Leitartikeln des Chefredakteurs Anstoß. Zweimal wurde das Blatt beschlagnahmt, beide Male zu spät, da es schon verteilt war. Dies verdroß das Ministerium für Propaganda und Volksaufklärung in Berlin so sehr, daß es beim dritten Anstoß gleich zum Verbot für alle Zeiten griff. Nun war guter Rat teuer. Für immer verboten! Trauriges Ende nach zwei Jahren kirchlich-publizistischer Arbeit! Gab es eine Möglichkeit, solche Maßnahme zu korrigieren? Und wer war zuständig dafür? Das Kirchenministerium? Das Innenministerium? Die Kanzlei des Führers? Die Geheime Staatspolizei, von der jeweils die amtlichen Schriftstücke kamen? Die Reichspressekammer, von der fast jede Woche schikanierende Sendschreiben auch an die kirchliche Presse kamen, von einem Assessor signiert, der den Rang eines SS-Sturmabführers bekleidete? Wir in Hildesheim kannten unsern Gegner in Berlin nicht – wir mußten ihn erst suchen. Daß allein der Herr Propagandaminister zuständig war, ermittelten wir erst sehr spät. Was uns am meisten bedrückte, das war die freundliche, fast liebenswürdige Behandlung, die uns alle Dienststellen zuteil werden ließen. Jedesmal merkten wir erst nach Wochen, daß man uns nur schändlich getäuscht hatte und daß die Ämter gar nicht daran dachten, unsere Argumente ernsthaft zu prüfen. Sie ließen uns lange Zeit in der Erkenntnis, daß unsere Sache für alle Zeiten verloren war.

Wahrscheinlich wäre es uns so ergangen wie vielen andern katholischen Blättern und ihren Verlegern. Wir hätten für immer oder für mindestens „1000 Jahre“ zu den Entrechteten gehört. Aber eines Tages erschien

Erich Riebartsch im Verlagsbüro und teilte mit, er habe erfahren, daß es im katholischen Jugendhaus zu Düsseldorf eine Frau gebe, eine Baronin Emilie von Loe, die es schon wiederholt verstanden habe, auf nur ihr bekannten Wegen von katholischen Verlagen und Publikationen den Bannfluch des unbefristeten Verbots zu nehmen und diesen wenigstens in einen zeitlich befristeten zu verwandeln. Die Baronin vom Niederrhein war bereit, auch in Berlin für das Hildesheimer Kirchenblatt zu verhandeln. Ergebnis: Das Kirchenblatt durfte wieder erscheinen, hatte jedoch seinen bisherigen Chefredakteur Erich Riebartsch zu entlassen. Er wurde vorsichtshalber vom Propagandaministerium auch gleich mit einem Schreibverbot belegt. Seine weitere Mitarbeit am Kirchenblatt war aber schon deshalb unentbehrlich, weil er ein Meister in der Kunst war, zwischen den Zeilen zu schreiben. In dieser Hinsicht wirkte er sogar beispielhaft für die Kirchenpresse in ganz Deutschland. Was tun? Die jahrelange, bewährte Freundschaft zwischen Riebartsch und dem Verlagsleiter ermöglichte ein Geheimabkommen zwischen den beiden, das niemand als diesen beiden bekannt war und bis Ende des Dritten Reiches so blieb. Niemand – auch nicht der Bischof, auch nicht der Generalvikar – wurde unterrichtet, daß Erich Riebartsch hinfort unter dem Pseudonym „Ludwig Reinhard“ seine wöchentlichen Leitartikel veröffentlichte. Die Geheimhaltung war deshalb so streng, weil die Kirche von Hildesheim niemals auch nur in den Verdacht geraten sollte, daß sie einem Ungehorsam zweier Journalisten staatlichen Befehlen gegenüber heimlich zugestimmt habe. Es zeugt nur von der Ignoranz oder kritischen Unfähigkeit der Geheimen Staatspolizei, daß sie von diesem Austausch zweier Personennamen nichts merkte und den Chefredakteur samt seinem Verlagsleiter nicht zur Kur nach Dachau schickte. Ängste haben die beiden ohnehin genug ausgestanden, wenn sie im Gestapo-Hauptquartier in einen der Kellerräume geführt wurden und dann hinter dem Scherengitter stundenlang auf ihre Vernehmung warten mußten.

Jene Baronin von Haus Ingenraedt bei Wankum, später von Haus Wolfskuhlen bei Rheinberg, hat übrigens noch in einem andern Falle in die neuere Diözesangeschichte eingegriffen. War vor ein paar hundert Jahren ein Mitglied der Familie Loe Domdechant in Hildesheim gewesen, so wurde sie vor einigen Jahrzehnten Beschützerin und Befreierin des im Zuchthaus Brandenburg-Görden eingekerkerten Hildesheimer Generalvikars Dr. Otto Seelmeyer, wobei es

ihr und ihren Helfern gelang, Seelmeyers Zuchthausaufenthalt um eineinhalb Jahre zu verkürzen. Dieser Abschnitt in der damals eben beginnenden Geschichte des Kirchenblattes war und ist wohl sein interessantester. Die jungen katholischen Männer, die dem Kirchenblatt vom ersten Tag an mit Leidenschaft dienten, dachten keinen Augenblick daran, den Generalvikar Dr. Seelmeyer seinem trostlosen Schicksal zu überlassen. An Geld fehlte es ihnen bei keiner ihrer nicht immer billigen Aktionen. Generaloberin Schwester M. Honoria vom Hildesheimer Mutterhaus der Vinzentinerinnen – Seelmeyer war jahrelang Superior der Kongregation gewesen – hielt jederzeit gleich dem Architekten Wilhelm Fricke, dem späteren Dombaumeister, das notwendige Geld, ohne Quittung und Abrechnung natürlich, bereit, um unerläßliche Reisen zu finanzieren. Von klaren Plänen konnte keine Rede sein, da Seelmeyers Freunde zunächst gar nicht wußten, mit wem sie verhandeln sollten. So wurde es ihnen selbst erst nach einigen Jahren offenbar, was sie zunächst wie Blinde im Nebel unternommen hatten, um schließlich zu ihrer eigenen Überraschung doch ans Ziel zu gelangen. Es waren vier zunächst überhaupt nicht koordinierte Aktionen, die zeitlich und räumlich durchgeführt wurden.

Erich Riebartsch fuhr mehrmals nach Rom. Da er an der Anima studiert hatte und deshalb deren Rektor Bischof Hudal kannte, wurde er schon am Morgen nach seiner Ankunft in Rom vom Kardinalstaatssekretär Eugenio Pacelli empfangen. Das Ergebnis der ersten Aussprache war Pacellis Zusage, daß der Vatikan sofort diplomatische Schritte unternehmen werde. Schon am nächsten Tag erhielt Riebartsch den Bescheid, daß Papst Pius XI. selbst bereit war, das volle Gewicht der päpstlichen Diplomatie einzusetzen. Berlin verhielt sich zunächst völlig ablehnend. Um dem Anschein entgegenzutreten, daß sich nur die

offizielle Kirche für Dr. Seelmeyer interessierte, bildete sich in Hildesheim noch eine zweite, mehr juristische Initiative heraus. Man wollte, wenn es schon zu einer höchstinstanzlichen Prüfung des Urteils kommen sollte, auf keinen Fall am Justizministerium vorbei gehen. Mittels einer kleinen Bestechung ermittelte der juristische Forscher aus Hildesheim, daß der Reichsjustizminister im Fall Seelmeyer nichts zu sagen hatte, sondern daß der einzig zuständige Mann der Propagandaminister Josef Goebbels war! Damit war die weitere Marschroute markiert. Auf ihr, auf dem rein politischen Weg, operierte Baronin Emilie von Loe. Von einem vierten, dem einzig erfolgreichen Weg erfuhren wir hier in Hildesheim erst einige Jahre später. Rechtsanwalt Dr. Aloys Scherf in Hannover war es gelungen, holländische Gulden in ausreichender Menge als Lösegeld zu besorgen. Und mit diesen 6000 Gulden wurde buchstäblich Seelmeyers Freiheit erkauft. Ohne die teils vorhergehende, teils fortgeführte diplomatische, juristische und politische Arbeit wäre dieses Geschäft des Menschenhandels wohl gar nicht möglich gewesen.

Für Erich Riebartsch, der mit Hilfe des Brandenburger Pfarrers Schubert bis in die Zelle des Zuchthauses zu einem mehrstündigen Gespräch mit Seelmeyer vordringen konnte, war die Befreiung eines Mitgründers des Kirchenblattes sicher eines der schönsten seiner journalistischen Erlebnisse. Daß er dann zwar praktisch seinen Namen verlor und seine Arbeit unter dem Pseudonym fortsetzen mußte, verdankte er nicht nur einem bestverständlichen Freundesdienst, hier zeichnete sich vielmehr schon das Wirken der Kirche im Untergrund ab, ein Wirken unter tiefstem, von keiner Urkunde beglaubigtem Schweigen, dem die Schwatzhaftigkeit unserer Tage fassungslos und verständnislos gegenübersteht.